

## **„Die im Dunkeln sieht man nicht ...“**

*G+ am 18.2.2018 über Psalm 102,20+21*

„Denn die einen sind im Dunkeln und die andern sind im Licht. Und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht.“ Eine Strophe aus der Dreigroschenoper von Berthold Brecht. Als sie 1930 verfilmt werden sollte, fügte er diese Strophe der Moritat von Mackie Messer hinzu.

Ich saß in dieser Woche mit Reinhard Schmitz aus Trendelburg zusammen. Reinhard Schmitz hat ein bewegtes Leben hinter sich. Wir werden bei „Kirche im Zelt“ Gelegenheit haben, ihn kennenzulernen. Zweimal war er bereits in akuter Lebensgefahr. Einmal lag er unter einer Lawine. Ein anderes Mal kenterte er mit seinem Segelboot vor Grönland. Seit einiger Zeit arbeitet er bei „Sea Watch“ mit, einer Organisation, die Flüchtlinge im Mittelmeer rettet. In diesem Jahr wird er wieder Einsätze fahren. Er erzählte mir davon, wie viele Flüchtlinge sich immer noch auf den Weg machen. Er deutete an, welches Elend in den libyschen Lagern herrsche. Dort werden diese Menschen weggesperrt und wie Tiere behandelt, damit Europa Ruhe hat – vor ihnen. „Die im Dunkeln sieht man nicht.“

Wir haben uns auch darüber unterhalten, welche Rolle im Bundestagswahlkampf die Themen „Sicherheit“ und „Wohlstand“ gespielt haben. Wir erinnern uns sicher noch an den Slogan „Für ein Deutschland, in dem wir gut und gerne leben.“ Dagegen ist ja erst einmal nichts einzuwenden. Nur – wir übersehen allzu schnell, dass unser Wohlstand oft genug zu Lasten und auf Kosten anderer geht. Ein deutscher Rüstungskonzern wie Rheinmetall findet Wege, Regelungen zu unterlaufen und seine Waffen auch an fragwürdige Adressaten zu verkaufen. Mit deutschen Waffen geschieht Unrecht. Doch eine hohe Produktion steigert den Umsatz, sichert Arbeitsplätze und Wohlstand. Dass unschuldige Menschen

sterben, nicht selten Zivilbevölkerung – wen kümmert's? „Die im Dunkeln sieht man nicht.“

Frau Kubik hat uns gerade einiges erzählt von ihrer Arbeit unter Armutstituierten in Kassel. Ich vermute einmal, die wenigsten von uns wissen von diesen Frauen, die vor unserer Haustür – nur wenige Kilometer von uns entfernt - benutzt und missbraucht werden. „Die im Dunkeln sieht man nicht.“

Nun muss es nicht unbedingt immer so dramatisch zugehen. Es gibt genug Menschen, die unter uns leben und Dunkelheit auf andere Weise erfahren. Ich erschrecke manchmal davor, wie viele einsam sind. Oder ich denke an die, die sich in eine innere Sackgasse hineinmanövriert haben und da nicht mehr aus eigener Kraft herauskommen. In dieser Woche war ich wieder mit Menschen zusammen, die tieftraurig und betroffen sind, weil ein naher Mensch gestorben ist. Und so gäbe es noch zahllose Beispiele. Ja, es gibt viele Arten von Dunkelheiten. Und oft trifft es zu: „Die im Dunkeln sieht man nicht.“

Warum sehen wir die Dunkeln so oft nicht? Es gibt sicher verschiedene Gründe dafür. Vielleicht haben wir Berührungssängste. Wer weiß, was das mit mir macht, wenn ich mich auf solche Menschen einlasse? Wer weiß, was die dann mit mir machen? Vielleicht werden sie zu Kletten, die sich an mich hängen und mich nicht mehr loslassen.

Vielleicht sind wir aber einfach selbst zu beschäftigt oder zu sehr gefordert. Noch mehr – das geht einfach nicht.

Vielleicht kreisen wir auch zu sehr um uns selbst, wollen nicht gestört werden in unserer – nach unserer Meinung wohl verdienten – Ruhe.

Möglicherweise liegt ein Grund auch darin, dass die im Dunkeln manchmal dazu neigen, sich zu verstecken, sich gerade nicht zu zeigen, zu outen, dass sie vielmehr so tun, als sei

bei ihnen alles in Ordnung.

Wir sehen: Es gibt viele Gründe – dafür, dass wir die im Dunkeln nicht sehen.

„Die im Dunkeln sieht man nicht.“ Ja, mit dieser Aussage hat Berthold Brecht Recht. Und doch stört mich eines an dieser Aussage – oder anders gesagt: Es fordert mich heraus. Es ist das Wörtchen „man“. „Die im Dunkeln sieht man nicht.“ Ich sag’s mal ganz einfach: Ich möchte nicht „man“ sein. Ich möchte mich nicht bestimmen lassen von dem, was „man“ tut. Ich möchte ich selber sein – und meine Entscheidungen selbst treffen. Und das hat auch damit etwas zu tun, dass ich mich herausgefordert weiß – immer wieder neu - von dem, der in kein Schema passt: Gott.

Es gibt ein eher unbekanntes Bibelwort, in dem etwas von Gott gesagt wird, das für mich gut zum Thema unseres Gottesdienstes passt. „Die im Dunkeln sieht man nicht“ – sagt Berthold Brecht. Dieses Bibelwort geht in eine ganz andere Richtung, zeigt uns etwas ganz Anderes auf. Es sagt: Doch, da gibt es einen – mindestens einen -, der die im Dunkeln sieht. Von ihm heißt es in Psalm 102 (Verse 20+21): **„Denn er schaut von seiner heiligen Höhe, der HERR sieht vom Himmel auf die Erde, dass er das Seufzen der Gefangenen höre und losmache die Kinder des Todes.“**

Das heißt doch: Gott schaut hin. Er schaut nicht weg. Er schaut hin – in die Dunkelheiten hinein. Er schaut hin - zu denen, die nicht frei sind, die festgehalten werden, die sich als fremdbestimmt erfahren, als missbraucht, die zu Opfern gemacht werden. Er schaut hin – zu denen, die nicht loskommen von ihren dunklen Gedanken und Gefühlen, von der Angst, von der Sorge. Er schaut hin – zu denen, die in Gefahr sind, sich selbst aufzugeben, die den Mut verlieren und die Hoffnung. Er will losmachen, befreien. Kinder des

Todes sollen zu Kindern des Lebens werden.

Gott schaut hin. Ob wir als Kirche wirklich begriffen haben, was das heißt? Ob wir uns wirklich davon herausfordern lassen, auch hinzuschauen? Nicht länger wegschauen. Nicht so tun, als sei doch – irgendwie - alles in Ordnung.

Frau Kubik arbeitet bei „sichtbar“ mit. Da ist der Name Programm. Da wird hingeschaut. Die im Dunkeln sind, sollen sichtbar gemacht werden. Sie sollen erfahren: Ich werde gesehen. Sie sollen begreifen: Ich bin doch etwas wert. Ich habe doch eine Würde. Da gibt es Menschen, denen bedeute ich etwas. Die kümmern sich um mich. Die suchen mich auf.

Das ist eine Aufgabe von uns als Kirche und zwar eine ihrer vornehmsten, einer ihrer wichtigsten: Die im Dunkeln sichtbar machen. Das aber setzt etwas voraus: das eigene Hinschauen. Unter Umständen müssen wir dabei die Komfortzone verlassen, in der wir es uns so gut eingerichtet haben – auch in der Kirche.

Wir müssen uns berühren lassen von den Menschen, denen es nicht so gut geht wie uns. So wie auch Gott sich anscheinend berühren lässt von dem, was Menschen mitmachen: „Denn er schaut von seiner heiligen Höhe, der HERR sieht vom Himmel auf die Erde, dass er das Seufzen der Gefangenen höre und losmache die Kinder des Todes.“

Nun ist das gar nicht immer so einfach, sich um die Menschen im Dunkeln zu kümmern und sich zu ihrem Anwalt zu machen. Es ist nicht immer so einfach, an sie heranzukommen. Manchmal reagieren sie nämlich eher zurückhaltend, mitunter sogar ablehnend. Das hat oft etwas mit enttäuschten Erwartungen zu tun. Sie sind schon zu oft enttäuscht worden. Und da kann es durchaus passieren, dass sie uns misstrauen.

Manchmal hat ihre Zurückhaltung auch damit etwas zu tun, dass sie sich schämen. Wenn ein Mensch sich schämt – wegen seiner Situation – kommt man nicht so einfach an ihn heran. Das müssen wir wissen.

Darum kam bei unserer Vorbereitung die Frage auf: Wie kommen wir an solche Menschen heran, ohne ihre Würde zu verletzen? Wir wollen ihnen helfen, aber wir wollen ihnen nichts überstülpen und ihnen auch nicht ihre Dunkelheit noch deutlicher vor Augen führen als das ohnehin schon der Fall ist.

Wir haben keine glatte Antwort auf diese Frage geben können. Ich selbst würde sagen: Es geht darum, ihnen deutlich zu machen, dass wir wirklich sie selbst meinen und dass wir nichts von ihnen erwarten. Sie haben das Recht zu entscheiden, was sie wann und wie tun. Wir wollen ihnen nur zeigen, dass wir dabei an ihrer Seite sind.

Ein Letztes. „Denn er schaut von seiner heiligen Höhe, der HERR sieht vom Himmel auf die Erde, dass er das Seufzen der Gefangenen höre und losmache die Kinder des Todes.“ Da geht es zum einen darum, den einzelnen Menschen zu sehen, seine Not sichtbar zu machen, an seiner Seite zu sein. So fängt es ganz sicher an und wo so etwas geschieht, geschieht schon ganz viel.

Aber wir können nicht beim Individuellen stehenbleiben. Oft sind es ja doch strukturelle Zusammenhänge, die das Dunkel verursachen. Also: es sind nicht selten ungerechte Strukturen, die die Dunkelheiten hervorrufen. Darum reicht es nicht, nur die Menschen im Dunkeln sichtbar zu machen. Wir müssen auch die ungerechten Strukturen sichtbar machen.

Mir wurde jetzt von der faszinierenden Sozialarbeit einer großen christlichen Gemeinde in den USA erzählt. Großartig, was da geschieht, wie Menschen geholfen wird. Ich will das überhaupt nicht schmälern, nicht kleinreden. Wir können uns

da sicher ganz viel abschauen. Was mir aber fehlt, ist, dass die Strukturen hinterfragt werden, die diese sozialen Probleme hervorrufen oder begünstigen. Wenn wir wirklich die im Dunkeln sehen und ihnen helfen wollen, dann müssen wir auch an die Frage der Strukturen heran. Das aber ist unbequem. Da gibt es Gegenwind, Widerstand. Da werden die, deren Macht und Reichtum auf diesen Strukturen beruhen, uns Schwierigkeiten machen. Und dem gehen wir lieber aus dem Weg. In gewisser Weise ist es einfacher, persönlich zu helfen als die Strukturen des Unrechts verändern zu wollen. Helfen wir persönlich-individuell, gibt es Beifall und Anerkennung – und das durchaus zu Recht. Stellen wir hingegen auch die Strukturen infrage, gibt es Widerstand.

Das Seufzen der Gefangenen hören. Die Kinder des Todes losmachen. Das geht nur, wenn wir hinschauen, wenn wir die im Dunkeln sehen – und auch das, was sie ins Dunkle hineingeführt hat. Wenn wir beides sichtbar machen. Wo das geschieht, stimmt der Satz aus der Dreigroschenoper nicht mehr: „Die im Dunkeln sieht man nicht.“ Wir sagen: „Doch, sie werden gesehen. Gott sieht sie. Und wir wollen sie auch sehen.“ Amen.